

Leseprobe

Das blaue Album

Heide-Marie Lauterer

© Rungholt Verlag

Vervielfältigung, Abdruck sowie elektronische und sonstige Verbreitung und Nutzung nicht erlaubt!

„Autsch!“ Helena rieb sich den Oberschenkel. Jeden Morgen das gleiche Spiel: Wenn sie noch im Dunkeln ins Badezimmer schlurfte, stieß sie mit dem Sekretär zusammen. Mal am Oberschenkel, mal am Schienbein, mal rechts, dann wieder links. Der blaue Fleck vom letzten Zusammenstoß hatte sich von gelb in grün und dann zu lila verwandelt, und der neue würde sicher noch bunter werden. Das Möbel stand im Weg und war zu nichts nütze. Ein Stein des Anstoßes. Der Ausspruch stammte von ihrem Vater Karl Schadow, der für jeden Anlass ein passendes Zitat auf der Zunge hatte. An eines erinnerte sie sich besonders gern. Immer wenn die kleine Blue laut gähnte, ohne die Hand vor den Mund zu halten, hatte er seiner einzigen Enkeltochter zugerufen: „Oh Herr, er will mich fressen, Tobias 6, 3“.

Helenas Vater war vor drei Jahren gestorben und Blue wurde allmählich erwachsen - sie tat zumindest so. Sie lebte mit ihrem Freund Dan im Berliner Stadtteil Kreuzberg in einer Zweier-WG, wie sie sagte, seit mindestens einem Jahr. Dan tat ihr gut - Helena hatte ihn von Anfang an gemocht, ein sympathischer Junge. Blue arbeitete halbtags in einer Multikulti-Kita, wie Dan witzelte, und nebenher studierte sie Sozialpädagogik. In dieser Reihenfolge. Alles ein bisschen viel für Helenas Geschmack, aber sie wurde nicht gefragt und hütete sich, ihrer Tochter Vorschriften zu machen.

Die Schubladen waren vollgestopft mit Krimskrams: Spielzeug, Kleider, Fastnachtskostüme von Blue, Schulhefte, Kinderbücher, uralte Illustrierte, Rezeptsammlungen zum Teil handschriftlich von der Urgroßmutter in einer Schrift, mit der Helena nichts anfangen konnte. Es gab sogar noch

Dinge aus Helenas Kindheit und natürlich Karl Schadows vergilbte Fotoalben mit Bildern aus seiner Jugendzeit.

Bei dem Garagen-Flohmarkt, den Helenas Mutter bei ihrem Auszug organisiert hatte, hatte sich niemand für das sperrige Möbel erwärmen wollen. Im Grunde war das kein Wunder, denn das Ungetüm war schon lange kein Schmuckstück mehr. An den Seiten löste sich das Furnier ab, und auf der Schreibplatte ringelten sich Wasserflecken von Blues Limonadenflaschen. Die Wohnzimmereinrichtung, ein Erbe von Angels Schwiegereltern, hatte der Antiquitätenhändler mitgenommen. Angel hatte ihn wahrscheinlich bestochen; Helena konnte sich nicht vorstellen, dass jemand Geld für ein nachgemachtes Rokoko-Wohnzimmer ausgeben würde. Roswitha hatte ein paar Stühle und das grüne Sofa für die Kaffee-Ecke im Atelier übernommen. Für die anderen Sachen hatte Helena die Sperrmüllabfuhr kommen lassen. Sie hatte sich nicht vorstellen können, in den Möbeln ihrer Eltern ein neues Leben zu beginnen.

Helenas Mutter hieß mit bürgerlichem Namen Angelika Schadow; Helena hatte ‚Mutter‘ zu ihr gesagt, aus schierer Verlegenheit, weil ‚Mama‘ irgendwann einmal ausgesiedet hatte. Dann hatte ihre Mutter Clint kennengelernt und war mit ihm Hals über Kopf nach Kalifornien ausgewandert. Clint hatte sie von Anfang an Angel gerufen; das gefiel Angelika Schadow, und wenn sie selbst den Namen aussprach, klang er wie ‚Äänschel‘, weil ihr Englisch mit einem dicken badi-schen Akzent herauskam.

Clint stammte aus Serbien und lebte schon seit vielen Jahren in Kalifornien. ‚Angel‘ war das englische Wort für Engel - trotzdem oder gerade deshalb biss sich Helena jedes Mal fast auf die Zunge, wenn sie den Namen aussprechen sollte, denn ‚Angel‘ war Clints Kosenamen, nicht ihrer. Meistens zog

sie sich dann doch wieder mit der Anrede ‚Mutter‘ aus der Affäre.

Wie komme ich dazu, meine Mutter Engel zu nennen?

Nach Angels Auszug hatte Helena die zweite Etage und die Mansarde ihres Elternhauses bezogen. Im ersten Stock wohnte Roswitha und im Erdgeschoss hatten die beiden Freundinnen ein Fotoatelier eingerichtet. Sie hatten das Parkett abgeschliffen und gewachst, damit das alte Eichenholz besser zur Geltung kam. Helena hatte die Wände zitronengelb gestrichen; in die Mansarde hatte sie ein großes Bett in einem Holzrahmen gestellt. Die Wände hatte sie mit den schönsten Fotografien geschmückt, die sie in Roswithas Workshops geschossen hatte.

Helenas Wohnung hatte etwas Klösterliches, beinahe Jungfräuliches. Doch genau das gefiel ihr, obwohl Blue jedes Mal, wenn sie am Wochenende von Berlin nach Hause kam, spottete: „Wieder mal super aufgeräumt, Hell, wie machst du das?“

Dass Blue sie ‚Hell‘ nannte - englisch ausgesprochen, mit zwei gerollten „L“ -, daran hatte sich Helena inzwischen gewöhnt. Dieser Name war ein Relikt aus Blues schwieriger Pubertät. Damals hatte sie ihre Mutter öfter einmal zur Hölle gewünscht und diesen Wunsch in das harte „Hell“ gelegt. Heute allerdings ähnelte „Hell“ immer mehr dem deutschen Klang von „hell“, was Helena darauf zurückführte, dass Blue allmählich erwachsen wurde.

Auf dem Flur stand der Sekretär wie ein Fossil aus längst vergangenen Zeiten. Dass er keine Abnehmer gefunden hatte, war Angel recht gewesen, denn im Grunde hatte sie sich gar nicht von ihm trennen wollen. Dabei hing sie nicht so sehr an dem alten Möbelstück, sondern vielmehr an den alten Fotoalben. Helena begriff nicht, warum Angel die Alben

nicht mit nach Kalifornien nehmen wollte. Immer wenn Angel in Heidelberg zu Besuch war, erkundigte sie sich als Erstes nach den Alben, als würde sie Helena verdächtigen, sie entsorgt zu haben.

„Im Sekretär“, sagte Helena jedes Mal, doch Angel machte sich nie die Mühe, sie anzuschauen. Das Treppensteigen fiel ihr immer schwerer, gab sie zu ihrer Entschuldigung vor, machte aber auch von Helenas Angebot, die Alben herunterzubringen, keinen Gebrauch.

„Lass` sie nur da, wo sie sind“, sagte sie. „Da gehören sie hin, in den alten Sekretär.“ Und sie fügte hinzu: „Der Sekretär ist ein Erbstück, Lenchen, das musst du in Ehren halten!“

Blue dagegen schien nichts Schöneres zu kennen, als in den alten Sachen herumzuwühlen. Wenn sie zu Besuch kam, selten genug wie Helena fand, stieg sie gleich nach der Begrüßung hinauf in die Mansarde, rückte sich einen Hocker heran, öffnete die untere Schublade und zog die abgegriffenen Fotoalben heraus. Sie vertiefte sich am liebsten in die Fotos, die Helenas Großvater Paul mit seiner Leica geschossen hatte und die von Großmutter Agathe eingeklebt und in Schönschrift beschriftet worden waren.

„Unser Karli, Juli 1932.“ Ein blasser, schmaler Junge im Einteilerbadeanzug am Nordseestrand vor einem vermutlich blau-weiß gestreiften Strandkorb und mit Pfeil und Bogen vor einem Indianerzelt. Es gab auch Bilder aus seiner Studienzeit: Helenas Vater mit einer Studentengruppe beim Skifahren in den Bergen und bei einer Sommerfreizeit in Polen, kleinformatig und schwarzweiß mit Zackenrand, gestochen scharf. Sie alle waren mit derselben Leica aufgenommen, die Karl Schadow von seinem Vater geerbt hatte.

„Erzähl mir was von ihm“, sagte Blue. „Wie war er, als du klein warst und ich noch nicht da?“

„Mein Vater?“, sagte Helena und murmelte etwas Unverständliches. „Was willst du wissen?“ Blue zuckte die Achseln. „Keine Ahnung, alles, irgendwas – gibt es etwas, das du ihm verdankst?“

Helena nahm Blue das Bildchen aus der Hand und schaute es versonnen an. „Er hat Klavier gespielt, als ich klein war. Dann nicht mehr. Bach, das wohltemperierte Klavier. Mir kommen die Tränen, wenn ich heute zufällig ein Stück daraus höre. Und er hat viel gelesen. Er hat mir tolle Bücher geschenkt.“ Helena hielt inne. „Sonntagsspaziergänge am Neckar und auf die Thingstätte, manchmal Wochenendausflüge im Auto ins Elsass und in die Pfalz, nie gemeinsamen Familienurlaub, naja, das Übliche eben. Er hat im Außendienst gearbeitet und war den ganzen Tag unterwegs.“

„Vermisst du ihn?“, fragte Blue.

Helena drehte den Wasserhahn auf und spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht. Blue versuchte, sich ihrer Wurzeln zu vergewissern - ob sie deshalb so gerne in den Schubladen stöberte? Die Fotoalben gingen auf drei Generationen zurück, solche Erinnerungsstücke gab es in den wenigsten Familien. Sie mussten erhalten bleiben, keine Frage, aber das war kein Grund, sich über ein Möbelmonstrum zu ärgern, das im Wege stand! Die Alben waren okay; irgendwann, wenn sie einmal viel Zeit hatte, wollte sie sie sich in Ruhe ansehen – das blaue Album vor allem, das sie in ihrer Kindheit magisch angezogen hatte. Doch ihre Mutter hatte ihr das Album immer wieder aus der Hand genommen – es sei zu alt, die Bilder seien nicht fest eingeklebt, sie lösten sich von den Blättern und könnten leicht verloren gehen – sie hatte immer wieder neue Ausreden erfunden. Eigentlich gab es keinen vernünftigen Grund, warum Alben und Sekretär nicht getrennt werden konnten, aber das Möbel gehörte

nun einmal Angel. Sie wollte sich partout nicht von dem guten alten Stück trennen und bestand darauf, dass es samt Inhalt bewahrt werden musste. Kein Wunder, denn der Sekretär versperrte ja nur Helena den Platz.

Beim Zähneputzen kam Helena auf die rettende Idee: Blue! Sie und Dan hatten vier riesige Zimmer in ihrer Kreuzberger Altbauwohnung und immer noch zu wenig Möbel. Bei ihnen standen noch jede Menge unausgepackte Umzugskartons im Wohnzimmer herum, da würde der geräumige Sekretär gute Dienste leisten. Helena war fest entschlossen, die Sache endlich in Angriff zu nehmen. Gleich am Nachmittag nach der Arbeit würde sie sich nach einem Transportunternehmen umsehen.

An diesem Montagnachmittag verließ Helena pünktlich um 16 Uhr das Pflegeheim. Sie konnte mit der Straßenbahn fahren oder zu Fuß nach Hause gehen. Sie entschied sich für den Fußweg, denn auf diese Weise war sie an der frischen Luft und tat etwas für ihre Gesundheit.

Als sie das Gartentürchen öffnete, sah sie Roswithas Fahrrad unter dem Regendach stehen. Schuldbewusst fiel ihr ein, dass sie der Freundin versprochen hatte, beim Aufräumen des Ateliers zu helfen. Am Sonntagabend hatten sie alles stehen und liegen gelassen und sich nach dem anstrengenden Anfänger-Workshop einen Kaffee gegönnt. Montags hatte Roswitha frei und jetzt hatte sie schon mit dem Aufräumen angefangen. Wenn ich die Transportfrage geklärt habe, komme ich zu dir! Versprochen, entschuldigte sich Helena in Gedanken, während sie hastig die zwei Etagentreppen zu ihrer Wohnung hinaufstieg und keuchend die Wohnungstür aufschloss. Seit Tagen hatte sie keinen Sport mehr gemacht und in ihrem Alter zeigte sich eine kleine Nachlässigkeit sofort an der fehlenden Kondition.

Sie stellte ihre Tasche ab, trank einen Schluck Apfelsaft, warf schnell noch die Arbeitsklamotten in die Waschmaschine und öffnete die Balkontür. Dann ging sie zum Schreibtisch und startete den Laptop. Ein paar Klicks genühten und sie fand, wonach sie suchte: *www. Schwergewichte-leichtgemacht.com*. Sie suchte mit den Augen die unübersichtliche, knallbunte Seite nach einer Telefonnummer ab. Anrufen war bestimmt besser als eine E-Mail zu schicken, wer wusste schon, wie oft die Jungs ihre Post kontrollierten. Schon nach dem dritten Klingeln meldete sich eine raue Männerstimme: „Schwergewichte, ja?“

„Hallo, es geht um einen Sekretär!“

„Die studentische Arbeitsvermittlung hat hinten die 333.“

Verstand der Mann kein Deutsch? „Ich brauche einen Möbeltransporter!“

„Keinen Sekretär?“

„Im Gegenteil! Ich will ihn loswerden! Das schwere Ding soll zu meiner Tochter nach Berlin.“

„Warum sagen Sie das nicht gleich – kein Problem! Morgen Nachmittag 16:30 Uhr?“

Während Helena ihre Adresse und Telefonnummer durchgab, hörte sie unten auf der Terrasse Stühle rücken und ihr schlechtes Gewissen wurde noch schlechter. Wenn ich mich jetzt nicht beeile, wird sie ohne mich fertig, dachte sie. Schnell streifte sie ihre Sandalen ab und lief barfuß in den Garten hinunter. Doch als sie vor der Terrasse stand, war die Arbeit bereits getan und die Freundin nicht mehr da.

Die Nachmittagssonne tupfte helle Flecken auf die Backsteinmauer, die den Garten vom Nachbargrundstück trennte. Ein Teil der Mauer wurde von den Ästen des Feigen-

baums verdeckt, den Helenas Vater bei Blues Geburt gepflanzt hatte. Er trug viele grüne Früchte, manche verfärbten sich schon.

Irritiert schaute sie auf. Etwas raschelte. Ob sich Roswitha auf dem Liegestuhl hinter der Haselnusshecke ausgestreckt hatte? Sie drehte sich um, lugte hinter den Fliederbusch, doch jetzt war es wieder still. Ein Blick zur Veranda – nichts.

Helena setzte sich im Schneidersitz aufs Gras und schloss die Augen. Ihr Herz begann zu klopfen, wild und ungebärdig.

Das Mädchen! Es trägt ein knöchellanges Nachthemd oder ein dünnes Sommerkleid, geblümt, mit halblangen Ärmeln. Sie ist blass, ihre langen braunen Haare hängen ungekämmt und wirr auf ihre Schultern herab. Sie ist verängstigt, sieht aus wie gejagt. Lauf, hau ab, hau endlich ab.

Helena riss die Augen auf, blinzelte, das Licht blendete sie, ihr Puls raste noch immer, als würde sie einen steilen Hang hinaufrennen. *Nein, da war niemand.* Langsam verblasste das Bild. Ein Eichhörnchen vielleicht, ein Igel oder die Amseln im Feigenbaum? Bestimmt ein Igel, es musste ein Igel gewesen sein.

Am nächsten Nachmittag standen die drei jungen Männer auf den Glockenschlag pünktlich vor der Gartentür. Enge, verwaschene Jeans spannten sich über dralle Oberschenkel, und unter den kurzen Ärmeln ihrer T-Shirts beulten erstaunliche Bizeps. Die Männer sahen aus, als wollten sie sich zum Casting für das Werbevideo eines Fitnessstudios bewerben.

„Haben Sie ein Atelier für Kunstfotos?“ fragte der mit den schwarzen Locken und deutete auf das Atelierschild. „Porträts oder sowas?“

„Meine Freundin Roswitha, ich nicht!“

„Schade“, sagte er und strich sich die Locken aus der Stirn. Er schien sich von dem Job mehr versprochen zu haben. „Ich bin Karsten“. Er streckte Helena die Hand hin. Die beiden anderen grinnten.

„Wo steht das gute Stück?“

Helena führte sie ins Haus und die drei stapften hinter ihr die knarrende Eichenholztreppe hinauf, bis zum Vorplatz der Mansarde.

„Der da!“

„Wahnsinn!“, schnaufte Karsten. „Wie schwer ist das Teil?“

Helena zuckte die Achseln. „Ziemlich.“

„Dann schauen wir mal!“. Karsten bückte sich, griff mit beiden Händen unter die Abschlusskante. Die beiden anderen beobachteten den Versuch mit einem mitleidigen Lächeln. Der Sekretär ließ sich nicht bewegen. Karsten richtete sich auf, streckte sich und rieb sich mit der Hand über die Wange.

„Schwer, zu schwer.“

„Wir brauchen Gurte. Es geht drei Treppen runter, das hätten Sie uns sagen müssen.“

„Gestern“, ergänzte sein Kollege.

„Aber ich habe Ihnen doch gesagt, dass das Ding schwer ist.“

„Aber nicht wie schwer! Okay – alles klar. Wir nehmen die Schubladen raus!“

Helenas Züge hellten sich auf. Sie ging in die Hocke und zerzte an den Messinggriffen. Doch die Schublade, die Blue immer mühelos geöffnet hatte, rührte sich keinen Zentimeter.

„Abgeschlossen?“

„Quatsch!“ Helena schüttelte energisch den Kopf und ruckelte an der zweiten Schublade, einmal, zweimal, setzte ab, versuchte es noch einmal, doch der Kasten gab keinen Millimeter nach. Am liebsten hätte sie dem Monstrum einen Tritt verpasst.

Die drei Männer blickten mitleidig auf sie hinunter. „Was haben Sie denn? Ist doch alles nicht so schlimm – das kriegen wir schon hin.“

Irgendetwas stimmte nicht mit diesem Möbelstück, es ging etwas Unheimliches von ihm aus, schlechte Schwingungen. Spürten die Männer sie nicht? Dieses Möbel raubte ihr den letzten Nerv. Der Sekretär musste raus aus der Mansarde, raus aus der Wohnung, raus aus dem Haus, weit weg und zwar besser heute als morgen. Schwerfällig stand sie auf.

„Wie haben Sie das Teil eigentlich hier hereingebracht?“, fragte Karsten.

„Er stand immer schon da, meine Eltern haben das Haus um es herum gebaut“, sagte sie barsch. Die Fragerei ging ihr

allmählich auf die Nerven.

„Wie wär`s mit einem Abrissunternehmen?“ Karsten grinste über seinen Kalauer. Helena legte ihren Kopf schief und kniff die Augen zusammen.

„War nur ein Witz“, sagte Karsten, der offensichtlich das Gefühl hatte, ins Fettnäpfchen getreten zu sein.

Helena grinste verlegen, jetzt hatte sie sich wieder im Griff. Sie brachte die drei zur Tür und verabschiedete sich von jedem mit Handschlag. „Wir kommen nächste Woche wieder, wenn wir einen größeren Transporter organisiert haben.“

Durchs Fenster beobachtete Helena wie die drei in ihren Minibus stiegen. Wie gerne wäre sie das Monstrum heute schon losgeworden. Vielleicht war die Schublade doch abgeschlossen und Blue wusste, wo der Schlüssel war? Ich rufe sie an, dachte sie. Es war kurz vor 18 Uhr, um diese Zeit war Blue sicher schon von der Kita zu Hause. Sie drückte Blues Nummer, die sie unter der 1 abgespeichert hatte. Gespannt lauschte sie dem Rufzeichen, das sich viermal wiederholte, bis ihr die Automatenstimme mitteilte, dass sie eine Nachricht auf die Mailbox sprechen könne. „Ich bin's, Helena“, sagte sie kurz. „Ruf bitte zurück! Am besten gleich“.

Vom Kirchturm kamen die Glockenschläge. Helena zählte unwillkürlich mit: eins, zwei, drei, vier, wie sie es in ihrer Kindheit getan hatte, morgens im Bett, wenn es noch dunkel war, fünf, sechs, in dieser grauen Stunde zwischen Träumen und Wachen, wenn es zu früh war, um aufzustehen, wenn die erste Amsel zu singen begann, und die Dielen knarrten. In ihrer Hosentasche vibrierte das Telefon. Hatte Blue ihren Anruf abgehört und gleich zurückgerufen? Nein, das sah Blue nicht ähnlich.

Angel? Heute? Helena hatte keine Lust auf die Hypochondrien und Ticks ihrer Mutter, auf ihre Blasenprobleme, die sie wie aus heiterem Himmel überfielen; ihre Gallenkoliken, weil sie ein Stück von dem Frankfurter Kranz gegessen hatte, den Clint von der German Bakery im Nachbarort mitgebracht hatte oder ihre Ischiasbeschwerden, weil sie die Einlegesohlen aus Deutschland verloren hatte oder weil etwas ganz anderes Unvorstellbares passiert war. Doch das unbarmherzige Telefon hörte nicht auf zu vibrieren. Natürlich würde sie abnehmen, doch vorher goss sie sich noch schnell einen Martini ein, der Drink verhalf zu mehr Gelassenheit. Ohne aufs Display zu schauen nahm sie an.

„Hallo Mutter?“ Sie sagte nicht Angel, sondern Mutter und meinte es so.

Aber es war nicht Angel, es war ihre Freundin Selma. Helena hatte sie im Bioladen kennengelernt, wo sie Brot und Kuchen verkaufte. Vor dem Laden standen Tische und Stühle zwischen Olivenbäumchen in großen Terrakottatöpfen. Wenn sie Zeit hatte, verbrachte Helena dort ihre Mittagspause. Manchmal setzte sich Selma mit einem Glas Tee zu ihr und fing zu erzählen an. Von dem kleinen Gebirgsdorf in Anatolien, wo sie ihre Kindheit bei ihren Großeltern verbracht hatte. Sie erzählte so lebendig, dass Helena meinte, die frische Luft zu atmen, in den blauen, wolkenlosen Himmel über den Bergwiesen zu schauen, auf denen Ziegen grasten, und die Stille des Tals zu spüren, obwohl der Bioladen an einer belebten Geschäftsstraße lag. Selmas Augen leuchteten beim Erzählen und Helena spürte eine leise Sehnsucht; Selmas Heimweh mischte sich mit ihrem Fernweh. Nur zu gerne wäre sie einmal mit der Freundin in dieses für sie unbekannte Land gereist. „Hallo Lena! Dachte

schon, du bist nicht zuhause!“ „Und ich dachte, es ist meine Mutter und da habe ich ... naja, du weißt schon.“

„Hör zu: Am Freitag ab 19 Uhr gibt es bei mir eine Gartenparty. Wir wollen ein Feuer machen und grillen. Du kommst doch?“

„Ich weiß nicht – Blue hat sich angemeldet.“ Helena seufzte. Blues Zeit war kurz bemessen. Sie hatte viel um die Ohren, Studium, Kita und all die anderen Dinge, mit denen sie sich beschäftigte, da blieb für ihre Mutter wenig Zeit.

„Willst du etwa herumsitzen und auf sie warten? Sie kann ja nachkommen, wenn sie will.“

„Ich will mit ihr den alten Sekretär ausräumen, das wird eine Weile dauern. Sie schaut sich so gerne die Fotoalben an.“

„Fotoalben von deiner Familie?“

„Von meinem Vater, die interessieren sie am meisten. Wahrscheinlich weil sie selbst keinen Vater hatte.“

„Familienforschung? Ich habe einen Freund, der ist auch ständig hinter seinen Ahnen her.“

„Familienforschung würde ich das nicht gerade nennen.“
„Helena, du musst kommen, ich habe eine Überraschung für dich.“

„Was für eine Überraschung?“

„Wird nicht verraten!“

„Selma! Versuchst du schon wieder mich zu verkuppeln?“

„Eine Überraschung habe ich gesagt! Also, du kommst?“

Hatte Selma nicht Recht? Wie oft hatte Blue schon in letzter Minute abgesagt? Es ist das erste Mal, dass mich Selma zu sich einlädt, ich darf sie nicht enttäuschen, dachte Helena.

Sie war neugierig auf Selmas Haus und ihren Garten. Das Grundstück lag auf der anderen Neckarseite, ein paar Meter hinter dem Wehrsteg, wo der Neckar ungezähmt und frei in seinem natürlichen Flussbett verlief. Vom Garten aus musste man einen traumhaften Blick auf die wilde Flusslandschaft haben. Helena hatte sich diese Aussicht schon öfter ausgemalt und sich gewünscht, einmal mit ihrem Fotoapparat dort oben zu stehen.

„Ich freue mich, Selma!“, sagte sie. „Ich komme gern, das weißt du doch!“

.....